

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad. Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags, Bezugspreis monatlich Mk. 7,00, vierteljährlich 21,00 frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im innerdeutschen Verkehr Mk. 22,50 einschließlich Postbestellgeld.

Anzeigenpreis: die einspaltige Peilzelle oder deren Raum 1 Mk., auswärts 1,20 Mk., Reklamezeilen Mk. 3,00, bei größeren Aufträgen Rabatt nach Carl Schluß der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vormittags.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung: Th. Gatz in Wildbad.

Nummer 302

Februar 179

Wildbad, Samstag den 24. Dezember 1921

Februar 179

55 Jahrgang

Christnacht.

Heiliger Abend. Zu Ende geht nun,
Das wogende Treiben der Massen,
Berauscht der Lärm von geschäftigem Tun,
Still wird es auf Straßen und Gassen;
Aus allen Häusern strahlt festlicher Glanz
Und von der Türme hochragendem Kranz
Erstönt mit den dröhnenden Festglocken all
Ohr der Felsauen vielfimmiger Schall:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Heilige Weihnacht. Verkungen zumal
Die Klänge aus ehernem Munde.
Rings lautlose Stille. Im Mondenstrahl
Blickt sehnhaft die nächtliche Munde.
Und Stern an Stern in funkelndem Prangen
Kommt grüßend am Himmel aufgegangen,
Um auszugleichen in Lichtblauer Pracht
Mit voller bezaubernder Wundermacht:
Friede den Menschen auf Erden.

Heilige Christnacht. Seliges Schweigen!
Versunken die Welt in tiefen Traum.
Der Liebe Englein niederwärts steigen
Zum allerkleinsten, zum ärmlichsten Raum:
Um zu verkünden der Leidenden Schmerz,
Zu trösten das banne, das jagende Herz,
Und segnend zu bringen so lind und süß
Die Wunderblume vom Paradies
Und allen ein Wohlgefallen.

Feuerbach.

Karl Weiland.

Weihnacht.

Wir dürfen wieder Weihnachten feiern; können wir es?
Wir können es nicht recht, wenn uns Weihnachten
nur ein Fest der Erinnerungen ist. So wollen
manche feiern; sie denken an die Kinderzeit zurück, da
der Dichterbaum sie noch freute und die Weihnachts-
lieder noch einen frischen, frohen Klang hatten. Aber
Weihnachten soll uns mehr bringen als kurze Einker
im Paradies der Kindheit. Auch dann feiern wir nicht
recht, wenn uns Weihnachten nur die Sehnsucht
weckt: ach, daß man doch an den Menschen ein Wohl-
gefallen haben könnte und Friede auf Erden wäre und
das Lob Gottes aus dankbarem Herzen aufsteigen
dürfte! Wir alle wissen, wie die Menschen so häßlich
sein können, wie viel bitterer Streit in den Familien
und Häusern, zwischen den Gruppen unseres Volks,
zwischen den Völkern der Welt das Zusammenleben
vergiftet und wie oft nichts zu sehen ist von Gottes
Herlichkeit.

Dennoch und gerade darum feiern wir dankbar Weh-
nachten. Denn wir blicken nicht auf die Menschen,
sondern auf Gott und seine große Tat. Gottes Taten
sind immer so ganz anders, als die Menschen es
denken. Gott schenkt uns eine Freude, die „allem
Volk“ gilt; allem Volk gilt Gottes Heil, allen, die
sich dran freuen.

Es ist bittere Not, daß wir so schlecht vergessen und
vergeben können und in unseren Herzen so viel Feind-
schaft und Haß aufspeichern. Gott aber offenbart in
der Weihnacht jene Liebe, die vergeben kann.
„Euch ist heute der Heiland geboren,“ so tönt es in
eine Welt hinein, die mit Gott im Streite lag und
liegt. Weil Gott vergibt und damit wir vergeben,
hat er der Menschheit einst jene Christnacht von Beth-
lehem beschied und darum läuten auch heute die Weh-
nachtsglocken wieder. Wo man dieser Gnade Gottes
sich freut, da ist Friede, da feiert man Weihnacht.

Th. Gatz.



Wochenrundschaun.

Die Antwort der Wiederherstellungskommission auf die Bitten der Reichsregierung um Stundung der nächsten Entschädigungszahlungen ist am 17. Dezember aus Paris in Berlin eingetroffen. Die Note ist in einem recht unhöflichen, übermütigen Ton gehalten. Sie vermischt in der Zahlungsunfähigkeitserklärung des Reichsanzlers vom 14. Dezember eine Angabe darüber, welchen Betrag Deutschland am 15. Januar und 15. Februar liefern könne, zweitens eine Erklärung, welche Stundungsfrist für den Restbetrag erbeten werde und drittens das Angebot von Bürgschaften für die Zwischenzeit. Die Fragestellung zeigt schon, daß es der Wiederherstellungskommission nicht um Klarheit über gewisse Fragen, sondern darum zu tun ist, die Sache so lange wenigstens hinauszuschieben, bis an anderer Stelle eine Entscheidung getroffen wäre. Der Reichsanzler hatte ja in seiner Note gesagt, daß außer dem Wert der Sachlieferungen und der von England nach dem „Recovery Act“ einbehaltenen 26prozentigen Abgabe auf die deutsche Einfuhr nach Großbritannien höchstens 150-200 Millionen Goldmark zu zubringen seien, sodas noch etwa 400 Millionen im Rückland blieben. An „Bürgschaften“ kann nichts anderes geboten werden, als schon in Artikel 248 des Friedensvertrags festgelegt ist: das ganze Vermögen und Einkommen des Reichs. Die Frage nach der Dauer der verlangten Stundung ist überhaupt nicht einseitig von Deutschland zu beantworten, denn sie führt mitten in die Hauptfrage hinein, über die in London zwischen Lloyd George und Briand eine Woche lang beraten wurde: ob Deutschland überhaupt ins Land sei, die Verpflichtungen des Londoner Ultimatums zu erfüllen. Mit ein paar Monaten Frist wäre uns natürlich nicht geholfen, die Krise würde sich nur verschärfen wiederholen.

Es war der Reichsregierung unmöglich, die Pariser Note zu beantworten, bevor sie wußte, was bei den Londoner Besprechungen herauskomme, die am 19. Dezember begonnen haben. Die Besprechungen zwischen Lloyd George und Briand haben aber bekanntlich ihre eigenen Schicksale: es wird tagelang gesprochen und gestritten und in der letzten Stunde erst stellt das „Ergebnis“ sich ein, wie wenn es vom Himmel geschneit käme. Die neuesten Verhandlungen scheinen nicht sonderlich fruchtbar gewesen zu sein. Die Zeitungsberichte sind zwar wortreich, aber inhaltsarm. In London soll man über das magere Ergebnis enttäuscht sein. Die Anzeichen Lloyd Georges und Briands gehen, wie ein Pariser Blatt behauptet, weit auseinander, namentlich in der Kriegsententschädigung. Das ist in diesem Fall die Hauptfrage, aber nicht im Sinn einer wohlmeinenden Erleichterung für Deutschland, wie bei uns wieder so viele Unbelehrbare glauben, sondern vielmehr als Kanonkugel zwischen England und Frankreich. Beide wissen ganz wohl, daß die

Erfüllung des Ultimatums eine Unmöglichkeit ist, keiner von beiden will aber auf den fetten Gewinn aus dem Friedensvertrag und dem Ultimatum verzichten und jeder ist aufs schärfste darauf bedacht, von dem andern nicht abgelassen zu werden, wenn es zu der unvermeidlichen Aenderung der Zahlungsweise kommt. An der Schuld selbst wird, das ist wiederholt ausgesprochen worden, nichts nachgelassen. Die Franzosen fürchten nun, daß sie bei einer Zahlungsstundung zu kurz kommen, haben sie ja doch weder von der ersten Milliardenzahlung im August — laut Pariser Abkommen — etwas abgefragt, noch haben sie Anspruch auf die beiden nächsten Leistungen. Die Engländer aber sagen, wenn gesundet werde, so würde trotzdem Frankreich nach dem Wiesbadener Abkommen seine „Sachleistungen“ bekommen und die andern hätten das Nachsehen.

Da soll nun Lloyd George einen großartigen Plan entworfen haben, der die eingeborene Selbstlosigkeit Englands in geradezu rührender Weise enthüllt. England will als in „verwüstetes Kriegsgebiet“ seinen Handel betrachten und unter Verzicht auf andere Entschädigungen nur die „Wiederherstellung des europäischen Handels“, d. h. die Handelsvorherrschaft Großbritanniens in Europa für sich in Anspruch nehmen. Dafür soll aber Frankreich zu Wasser und zu Land abstrafen, denn es graut England bereits vor der unhöflich angebotenen Seemacht Frankreichs, für die selbst die britischen Justiz kein unmöglicher Anglistisgegenstand mehr sind. — Nebenbei sei bemerkt, daß es von dem berühmten Plan eines Unterseekanals zwischen Calais und Dover, der die beiden „befreundeten“ und verbündeten Völker noch näher zusammenbringen sollte und von dem vor dem Krieg und während desselben so viel die Rede war, kein Schnäuzerchen mehr gibt; die Engländer haben scheinbar ein Haar darin gefunden. — Die so schwer bedrohte „Sicherheit“ Frankreichs soll dadurch gewährt sein werden, daß das Mittelmeer, ohne daß man den Jubelher Denkspruch viel fragte, als neutrales Gebiet erklärt wird, dessen Verletzung — von deutscher Seite natürlich — durch einen Bund, dem merkwürdigerweise Deutschland selbst und Rußland (nach Anerkennung der Sowjetregierung) angehören, verhütet bzw. gestraft werden soll.

Briand müßte nicht Briand sein, wenn er auf diesen Plan eingegangen wäre. Von dem Drei-, Vier- oder gar Fünfschub hält er — und von seinem Standpunkt aus mit Recht — nicht viel, ihm würde zu dem Zweck ein festes Bündnis mit England genügen. Aber das will nun gerade wieder England nicht. Durch einen Vertrag will es sich nicht an Frankreich binden, mit dem es doch noch einmal — es ist eine Frage der Zeit — die Waffen kreuzen muß. Freilich sind die „Verträge“, seit dem von Versailles, aus der Mode gekommen; man macht in der alten und in der neuen Welt — siehe Washingtoner Konferenz — nur noch „Abkommen“, vielleicht in dem instinktiven Gefühl, daß sie doch nicht mehr so dauerhaft sein können wie die feierlichen Vereinbarungen, die man früher als „Verträge“ abschloß und meistens auch hielt. Briand weiß auch wohl, daß die englische Grobheit voraussetzt, daß der amerikanische Weltbankier ihm und allen andern Verbündeten die sehr beträchtlichen Kriegsschulden schenke. Von drüben ist aber wiederholt abgewinkt worden. Die Amerikaner wären ja barmherzigen Wert, wenn sie ihren besten Trumpf gegen Europa aus der Hand geben würden.

Lloyd George wird seinen schönen Plan vorerst wohl wieder einpacken müssen. Denn wenn er auch die richtige Sorge nach dem Friedensschluß mit den Engländern, der übrigens erst vom englischen Parlament angenommen ist, während er im irischen als eine aufgezwungene Gewaltmaßregel noch lebhaft belächelt wird, vom Hals bekommen und dadurch eine etwas freiere Hand Frankreich gegenüber erlangt hat, — die zwei Millionen Arbeitslose im vereinigten Königreich lassen ihn noch nicht zur Ruhe kommen. Schlimm, wie er ist, hat Briand diese Verlegenheit benutzt und in eblere Freundschaft dem Herrn Kollegen angeboten, ihm 50000 der lästigen Arbeitslosen für den Wiederaufbau in Frankreich abzunehmen; Loucheur braucht dann schon keine deutschen Arbeiter mehr kommen zu lassen. Die Pariser Liebeshörigkeit ist zu verlockend, als daß Lloyd George sie verschmähen und um ihre Willen nicht auch bei den Forderungen Briands in bezug auf die Kriegs-

entschädigungen schließlich ein Auge zudrücken sollte. Und diese Forderungen, die übrigens zum Teil auch mit den englischen „Plänen“ sich decken, sind keine geringen. Daß Briand auf die Befreiung des Rheingebiets verzichtet werde, glaubt Lloyd George wohl selbst nicht. Weiter aber ist im Wert der Uebernahme der deutschen Zoll- und überhaupt der ganzen Finanzverwaltung auf den Verband, so daß jeder Pfennig — Verzehrung! jede Milliarde Mark Einnahmen und Ausgaben im Reichshaushalt — im Haushaltsplan für 1921 sind es 329,5 Milliarden — von der feindlichen Ueberwachungskommission gestattet sein muß, ehe der Reichstag nur ein Wort dazu zu sagen hat. Die Reichsbank soll dem Einfluß des Reichs, das ihr größter Aktionär ist, völlig entzogen werden und ohne Erlaubnis des Verbands darf keine Banknote mehr gedruckt werden. Staatsmonopole wie vom Branntwein — es können auch noch andere geschaffen werden —, ebenso Eisenbahnen, Post, Telegraphen usw. sind in ihrer finanziellen Ausbeutung den Verbandsmitgliedern auszuliefern. Die Zahl der Beamten und Staatsangestellten und Arbeiter, ihre Gehälter, Löhne und Arbeitszeit hat die Verbandskommission zu bestimmen. Das Schönste aber ist das, was der halbamtliche Bericht schamhaft das „innere Moratorium“ nennt. Gemint ist damit, daß das Reich die Zinszahlung an die deutschen Inhaber von Kriegsanleihen und Reichsanleihen und vielleicht auch von Staatsobligationen solange einzustellen hat, als der Verband es haben will, um eine „geordnete Finanzverwaltung“ in Deutschland zu schaffen. An Brutalität hat dieses Annehmen bisher nicht seinesgleichen. Es ist nicht genug, daß die Sparere und Linsen Rentner durch die stillschweigende Umwandlung ihres Goldmarkbesitzes in Papiermark, bezw. durch sie seit früher je 1 Mark heute noch etwa 4 Pfennig besitzen, „enteignet“ d. h. um ihr Vermögen betrogen worden sind, jetzt soll u. sie auch noch des Papierzins verlustig geben. Davon sollen diese Millionen von Menschen dann leben?

Die Verzinsung der 312 Milliarden betragenden Reichsschuld (davon etwa 240 Milliarden schwebende Schuld) erfordert derzeit jährlich etwas über 15,6 Milliarden Mark, während die jährliche Kriegsschuldung mit Verzinsungskosten usw. 112,5 Milliarden verschlingt. Die schwebende Schuld aber besteht in kurzfristigen Schatzwechseln, die zum großen Teil von Banken, Industrie- und Handelsfirmen usw. aufgenommen sind. Bei Einstellung des Zinsdienstes würden diese Schatzwechsel von Privaten nicht mehr genommen, sie würden zur Reichsbank zurückströmen und die Folge wäre eine neue Berrüttung der Mark, die ja England im Interesse seines Handels gerade verhindern möchte. Der französische Vorschlag des „inneren Moratoriums“ ist also auch unglaublich dumm, — wenn er nicht eine verdeckte Bosheit gegen England sein sollte.

Es ist zu glauben, wenn gemeldet wird, der Widerstreit der Meinungen in der Londoner Besprechung sei unter solchen Umständen so groß, daß man der Besprechung die Bezeichnung „Vorbesprechung“ — laut Reuters — gegeben habe; die eigentliche „Besprechung“ werde dem Obersten Rat vorbehalten, der in der ersten Januarwoche in Cannes zusammentreten soll. Ueberzählungen in letzter Stunde sind allerdings nicht ausgeschlossen. Wie es aber auch sein mag: das wird jetzt hoffentlich jedem klar geworden sein, daß Deutschland unter die Räuber gefallen ist und daß wir dank dem Reich und dem Haß unserer Gegner in dieser Hinsicht vom Frieden auf Erden noch weit entfernt sind.

Tagespiegel.

In den Kreisen der Reichsregierung hat man keine Hoffnung mehr, daß für die Januarzahlung eine Stundung zu erlangen sei.

Nach dem „Vorwärts“ herrscht unter den Eisen-

bahnern die Reizung zum Streik, wenn die Vorkaufszahlungen nicht auf alle Beschäftigten ausgedehnt werden, statt nur auf die Ortsklassen A und B.

Die Reichsregierung erklärte sich damit einverstanden, daß der neue Ortsklassentarif für die staatlichen Betriebe und Verwaltungsbehörden des Reichs und Preussens rückwirkend ab 1. Oktober in Kraft treten soll. Die fälligen Beträge sollen möglichst schnell an die Lohnempfänger zur Auszahlung gelangen.

Londoner Blätter bestätigen, daß die Besprechungen Lloyd Georges und Briands bezüglich der Lage Deutschlands selbst in Nebenfragen ergebnislos geblieben seien. — Das soll wohl heißen, daß für Deutschland keine Erleichterung zugehanden wurde.

Das irische Parlament brach nach einer erregten Sitzung die Beratung des Friedensabkommens mit England ab und vertagte sich bis 31. Januar.

Zur Zeitungsnot.

Angefaßt der drückenden Notlage, in die das Zeitungsweesen durch eine ungefähre 50prozentige Erhöhung des Preises für Druckpapier gegenüber den Vorkriegspreisen gebracht wird, hatten sich am vergangenen Sonntag die württembergischen Zeitungsverleger in einer außerordentlichen Hauptversammlung in Stuttgart zusammengefunden. Nach einem Vortrag des Herrn Direktor Esser, Stuttgart, über die Lage, stimmte die von Dr. Wolf, Oberndorf, geleitete Versammlung einmütig folgender Entschliessung zu:

„Die heute in Stuttgart in großer Zahl versammelten württembergischen Zeitungsverleger stellen bei einem Ueberblick über die wirtschaftliche Lage der Zeitungen fest, daß diese noch nie so besorgniserregend und gefährlich gewesen ist, wie jetzt. Der an sich schon auf das Siebenzehnfache des Vorkriegspreises gestiegene Papierpreis soll sich innerhalb weniger Wochen verdoppeln. Es werden mit Wirkung vom 1. Januar ab für ein Kilogramm Zeitungspapier sieben Mark verlangt gegenüber 20 Pfg. im Jahre 1914. Dazu kommen neben den gewaltigen Erhöhungen der Löhne und Gehälter, neben der Verteuerung aller für die Herstellung einer Zeitung erforderlichen Materialien, eine Reihe von Sonderlasten, deren drückendste und ungerechteste die als „Lurussteuer“ behandelte Anzeigensteuer ist. Von jeder Zeitungsanzeige, die doch in den meisten Fällen ein volkswirtschaftliches Erfordernis ist, verlangt der Staat immer noch eine Lurusabgabe bis zu 10 Prozent, während die sonst übliche Umsatzsteuer sich bekanntlich nur auf 1/2 Proz. stellt. Diese Ausnahmebehandlung der Zeitungen steht im schroffsten Widerspruch zu den schönen Worten, die von deutschen Staatsmännern den Pressevertretern gegenüber gelegentlich geäußert werden: sie ist geradezu ein Hohn auf gemachte Versprechungen, die Presse in ihrer schweren Aufgabe unterstützen zu wollen. Nicht das geringste Verständnis für die Bedürfnisse des deutschen Zeitungsweesens zeigt die Reichspostverwaltung, die sich nicht entschließen kann, in ihren bürokratischen Einrichtungen den unbedingten Forderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Die Zeitungsverleger erfahren erst wenige Tage vor der Jahreswende, auf welche schwindelhaft hohe der Papierpreis im Januar steigt. Die Post verlangt aber, daß ihr die Bezugspreise der Zeitungen für die drei Monate Januar, Februar und März schon am 27. November mitgeteilt werden. Das bedeutet für die deutschen Zeitungsverleger ungeheure, in viele Millionen gehende Verluste, die durch ein verständnisvolles Eingehen der Reichspostverwaltung auf die Bedürfnisse der Tageszeitungen verhältnismäßig leicht vermieden werden könnten.

Die versammelten Zeitungsverleger geben diese Tatsachen öffentlich bekannt, damit die Erkenntnis der trostlosen Lage der Zeitungen wächst und endlich auch Regierung und Parlamente sich damit befassen, die deutsche Presse, das letzte dem deutschen Volk noch verbliebene wirksame Kompmittel zum Schutz seiner Kulturgüter, zu erhalten.

Unter den jetzt entstandenen drückenden Lasten werden ohnedies die schwächer fundierten Zeitungen zusammen-

brechen und die besser gestellten werden allmählich verkümmern müssen. Kein Wunder, wenn auf solche Weise die Vertretung eines Teils der deutschen Presse mit ihren bedauerlichen Begleiterscheinungen Fortschritte macht, wenn die Gefahr des Eindringens ausländischer Kapitalen in das deutsche Zeitungswesen immer größer wird und wenn die deutsche Presse eine selbständige Vertretung im Ausland kaum noch zu unterhalten vermag.

Den unerträglichen Lasten gegenüber können sich die Zeitungsverleger zu ihrem eigenen großen Bedauern nur immer wieder durch Erhöhung ihrer Bezugs- und Anzeigenpreise helfen, für die in der Öffentlichkeit volles Verständnis vorausgesetzt.“

Neues vom Tage.

Umwanderung der Industrie.

Frankfurt a. M., 23. Dez. Aus München-Gladbach sind laut „Frankf. Bzg.“ einige Industrielle ins Ausland abgewandert. Sie haben dort Tochtergesellschaften errichtet und lassen in Deutschland nur noch in Lohnarbeit für diese herstellen. Ueber diese Vorgänge fand eine Besprechung zwischen Vertretern der Gladbacher Handelskammer, der Stadt München-Gladbach und Odenkirchen und der Finanzbehörde statt. Durch jene Umwanderungen sind für das Reich, den Staat und die Gemeinden erhebliche Steuerausfälle entstanden. Ueberföhrung gesetzlicher Bestimmungen konnte nicht festgestellt werden. Die Behörden haben sich an den Reichsfinanzminister mit der Frage gewandt, was geschehen könne, um dergleichen Unzuträglichkeiten abzuwenden.

Lloyd George wieder umgefallen?

Rotterdam, 23. Dez. Holländische Blätter melden aus London, die Stimmung der englischen Presse sei plötzlich umgeschlagen. Dadurch werde der neuerliche Unfall Lloyd Georges vor Briand bestätigt. Er geland Frankreich das Recht zu, im Fall des Ausbleibens der deutschen Zahlungen im Januar militärische Maßnahmen zu ergreifen. (Zu solchen Maßnahmen hat weder Frankreich ein Recht, noch Lloyd George die Befugnis, sie zu genehmigen. D. Schr.)

London, 23. Dez. Die „Daily News“ schreiben, die Rücksicht auf Deutschland dürfe nicht zur Rücksichtslosigkeit gegen Belgien und Frankreich führen, deren Staatshaushaltplan unter der bestimmten Annahme, daß Deutschland bezahlen werde, von den Parlamenten bewilligt worden sei. (Welche Heuchelei! Frankreich hätte doch von den nächsten Barzahlungen nach dem Pariser Abkommen keinen Pfennig erhalten sollen. D. Schr.)

Anlage gegen Ludendorff?

Berlin, 23. Dez. Der Oberreichsanwalt erstattete gestern dem Reichsjustizminister Bericht über den Verlauf und das Ergebnis des Jacob-Prozesses. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Fall Ludendorff und die Frage einer eventuellen Anlagenerhebung eingehend besprochen. Es ist anzunehmen, daß der Reichsjustizminister noch eine öffentliche Erklärung zum Fall Ludendorff abgeben wird.

Freiherr v. Wangenheim ist nach Verurteilung des Urteils im Hotel von einer Abordnung des Reichslandbunds beurlaubt worden. Sanitätsrat Dr. Schiele ist an die Spitze des Zentralverbands deutscher Haus- und Grundbesitzervereine berufen worden.

Briand befriedigt.

Paris, 23. Dez. Ministerpräsident Briand ist in Paris einetroffen. Er sagte, er sei von seiner Londoner Reise sehr befriedigt. Man habe sich im Wesentlichen in allen Punkten geeinigt. Nun habe der Oberste Rat das letzte Wort zu sprechen. Die Entente sei enger geknüpft worden, was für die Sitzung des Obersten Rats in Cannes (am 3. Januar) und für die künftigen Maßnahmen von großer Bedeutung sein werde.

Nach der „Chicago Tribune“ soll Lloyd George bereit sein, Frankreich an der im August bezahlten Goldmilliarde einen Anteil zu gewähren. Nach Befriedigung des belgischen Vorrechts solle Frankreich von dem Mehrbetrag 52 Prozent, England den Rest erhalten. (Belgien erhielt 550 Millionen, England als Ersatz für die Besatzungskosten 450 Millionen Goldmark. Von

Die Wirtin „z. goldenen Lamm“.

Kriminalroman von Otto Höder.

31.

(Nachdruck verboten.)

Einige Personen drängten sich eben gewaltsam ins Zimmer; es waren dem Amtsrat persönlich bekannte Honoratioren, darunter die Vorstände des Vorkaufsbereichs und der sonstigen Verbände, als deren Kassier Bindewald amtierte. „Beruhigen Sie sich, meine Herren“, wiederholte er auf die ungestümen Darlegungen der ersichtlich Beunruhigten, „die Sache eilt durchaus nicht so. Allem Anschein nach ist die Kasse überhaupt nicht berührt worden, man merkt ja auch von außen keinerlei Verletzung. . . im übrigen kann ich Ihnen sagen, daß wir den mutmaßlichen Täter bereits gefaßt haben. Eine bei ihm bewirkte Hausdurchsuchung hat indessen nur Banknoten im Werte von einigen Tausenden zutage gefördert, die allerdings ungewisshaft dem armen Bindewald gehört haben, aber die von ihm geführten Kassen nicht berühren. Hier beim Kassenschrant dürfte es wohl nur beim Versuch geblieben sein, entweder ist der Täter von dem Hausdiener überrascht worden und hat sich dann gegen diesen gewendet oder — und das ist wohl noch wahrscheinlicher — hat ihm Franz selbst Einlaß gewährt. Darauf läßt ja auch das nächtliche starke Klingeln schließen. Der Mann mag dem Alten irgend einen glaubhaften Vorwand vorgesetzt haben, was weiß ich; jedenfalls hat der Ärmste seine Vertrauensseligkeit bitter büßen müssen. Nach vollbrachter Tat mag dem feigen Mordbuben der Mut gesunken sein, er wagte es nicht den Kassenschrant zu erblicken, sondern begab sich eilig auf die Flucht — übrigens“, wendete er sich fragend um, „wer öffnete das Haustor?“

Der Knecht trat vor. „Das hat immer Franz getan.“ „Nun, wie verhielt es sich heute morgen damit?“ „Da habe ich es aufgeschlossen, ich habe auch einen Schlüssel dazu. Der alte Meßsig hat auch einen.“

„Der wohnt hinten im Hofe? Suchen wir ihn einmal auf, vielleicht hat er etwas gehört.“

Der Knecht führte sie durch den Hof nach dem Hintergebäude. Unterwegs wendete der den Amtsrat begleitende Kreisarzt sich an den ersteren. „Verstand ich Sie richtig, so glauben Sie in dem Krämer den gefaßt zu haben?“ fragte er.

Ueberrascht schaute ihn Martini an. „Aber natürlich — oder zweifeln Sie etwa daran?“

„Um, ich weiß nicht. Wie soll der Mann denn dazu kommen, Geratewohl in ein gut verwahrtes Haus einzubrechen? Das ist doch eine riskante Sache. Vergessen Sie auch nicht, daß die Tat mit dem Bierhammer vollbracht wurde. Wie soll Jungnickel überhaupt in den Besitz des Mordinstruments gelangt sein?“

Martini schob die Achseln hoch. „Franz mag ihn als Schutzwaffe bei sich gehabt haben. Er hat jedenfalls keine verbrecherische Absicht bei dem andern vorausgesetzt. Ich sagte schon, der Bursche mag sie unter recht glaubhaft klingendem Vorwand eingeführt und dadurch das Mißtrauen des Alten beseitigt haben. Er kann ja vorgegeben haben, im Auftrag der Lammwirtin zu kommen, um irgend etwas aus dem Schlafzimmer zu holen. Das kann nicht weiter auffallen, ziehen Sie die ganze ungewöhnliche Sachlage in Betracht. Jungnickel wußte, daß Bindewald tot war, er hat ihn ja selbst beseitigt. Dessen Dazwischenkunft hatte er nicht zu fürchten. Ebenso hatte er seinem eigenen Eingeständnis zufolge unseren und Frau Bindewalds Aufbruch mit angesehen, er wußte also, daß er im Hause, einmal unauffällig in dieses gelangt, leichtes Spiel haben würde.“

Dr. Hindler schien nicht überzeugt. „Der Mann hat auf mich einen guten Eindruck gemacht, ich kann ihm kein Verbrechen zutrauen, am wenigsten ein derartig waghalsiges.“

„Was wollen Sie!“ Da haben sie den alten Wahrspruch, von der bösen Tat, die fortzeugend Böses ge-

bären muß. Die bei Bindewald gefundene Summe war dem Mörder nicht hinreichend. Einmal zum Verbrecher geworden, scheute er auch eine weitere Untat nicht, um in Besitz großer Mittel zu kommen. Das Messer sah ihm ohnehin an der Kehle. Dazu kommt nun noch dieser Sanders, der ihn aufgehetzt haben mag. Daß Bindewald in seinem Hause immer große Summen aufbewahrte, ist stadtbekannt und die Kenntnis hiervon ist auch dem Krämer ohne weiteres zuzutragen — nein, nein“, setzte er, sich erlösend hinzu, „der Fall ist zu durchsichtig, um etwaigen Zweifeln Raum geben zu können. Wir haben durch eine Verlesung günstiger Umstände den Täter, verlassen Sie sich darauf, Sie alter Skeptiker.“

Er wollte die zum Oberstod des Hinterhauses führende Treppe beschreiten, aber der Kreisarzt hielt ihn nochmals zurück. „Was wollen Sie denn noch, Doktor?“

„Haben Sie vergessen, daß Jungnickel bekanntet, Bindewald habe ihm das Tor auf sein Läuten selbst geöffnet?“

„Ach was, sehen Sie!“ Der Amtsrat lachte geringschäftig kurz auf. „Da haben Sie ja die Schlinge, in der sich die er Bursche verfangen hat. . . Bindewald ist tot, von ihm ermordet. . . nein, nein, Doktor, wir halten uns mit solch akademischen Erörterungen nur nutzlos auf. Wir haben es mit einem sorgsam durchgeführten Verbrechen zu tun, das wahrscheinlich mit verteilten Rollen durchgeführt worden ist. Jungnickel war im „Lamm“, als der Abschluß des Kaufgeschäftes erfolgte. Er brach die Kunde davon, daß Bindewald am nächsten Nachmittag mit einer großen Geldsumme wieder nach Hohenbrunn zu kommen gedachte, zur Kenntnis seines sauberen Schwiegervaters, und in dessen abgeleiteten Spitzbubenhirn mag dann der ganze Anschlag gereift sein. Zuerst handelte es sich nur um die Summe welche Bindewald bei sich trug, aber wie so oft schon kam auch hier der Appetit mit dem Hon-“

(Fortsetzung folgt.)

den Lehteren würde nun Frankreich 52 Prozent oder 234 Millionen erhalten, während für England 216 Millionen verbleiben.)

Die Aufgaben des Obersten Rats in Cannes.

Paris, 23. Dez. Nach englischer Quelle stehen auf der Liste der Verhandlungen in Cannes folgende Punkte: 1. Umformung oder Ermäßigung der deutschen Entschädigungszahlungen, 2. Bestätigung des Wiesbamer Abkommens, 3. Bestätigung des Finanzabkommens vom 13. August 1921, 4. Englisch-französisches Bündnis, 5. Wiederaufbau Europas mit Einschluß Deutschlands und Rußlands (Frage einer großen europäischen Wirtschaftskonferenz). Nach amerikanischer Quelle kommt als 6. Punkt noch in Betracht: Rückzug der englischen und zahlreicher französischer Garnisonen aus dem Rheinland.

Am Januar wird unmittelbar nach der Konferenz von Cannes in Paris die französisch-englische Orientkonferenz und in Genf der Völkerrundrat eröffnet werden.

General Wilsons Rücktritt.

London, 23. Dez. Marshall Wilson wird am 19. Februar von seiner Stellung als Chef des Großen Generalsrats des britischen Reichs zurücktreten. Er wird durch General Cavan ersetzt werden. (Wilson gehört zu den gehässigsten Feinden Deutschlands.)

Landtag.

Stuttgart, 23. Dez.

Die letzte Sitzung des Landtags vor den Feiertagen verlief wieder sehr stürmisch. Bei der 3. Lesung des Nachtrags über Staatsrentämter tritten Abg. Wazille (B.P.), Ulrich (Soz.) und Andre (Zentr.) über das wahre Wesen des Parlamentarismus, die Aufgaben der Opposition, die Schuld am Krieg usw. Dann wurde das Gesetz gegen die Stimmen der Rechten und der äußersten Linken angenommen. Zum Landtagsdirektor wurde Regierungsrat Dr. Eisenmann gewählt. Das Wandergewerbesteuergesetz fand nicht den Beifall der Linken: Sozialdemokratie, USP. und Kommunisten beantragten eine weitere Ermäßigung der Sätze, die vom Arbeitsminister verteidigt und vom Bauernbund gutgeheißen wurden. Gegen die Stimmen der USP. und der Kommunisten wurde das Gesetz mit den Ausschlußanträgen und mit einer Entschließung auf Nachprüfung bei Beratung des neuen Gewerbesteuergesetzes in 2. Lesung verabschiedet. Gegen die 3. Lesung erhoben die Kommunisten und Unabhängigen Einspruch. Es kam zu einer Geschäftsordnungsdebatte und zu schweren Äußerungen, doch wurde die 3. Lesung gegen die äußerste Linke angenommen. Das Nachtragsgesetz über Kulturbauämter und landwirtschaftliche Schulen wurde auf

Antrag Wazille vertagt. Als Vizepräsident Pfleger auch noch das Diätengesetz erledigen wollte, erhob die Rechte Einspruch. Die äußerste Linke protestierte gegen die Ermächtigung an den Präsidenten, Zeit und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen. Die Regierungsparteien genehmigten dies gleichwohl, worauf die Sitzung unter großem Lärm zu Ende ging. Der übliche Weihnachtswunsch durch den Präsidenten unterblieb.

Württemberg.

Stuttgart, 23. Dez. (56. Geburtstag) Herzog Albrecht zu Württemberg feierte heute den 56. Geburtstag. Der Herzog lebt bekanntlich seit der Revolution in größter Zurückgezogenheit auf dem Jagdschloß in Altshausen, Olt. Saugau, und seit dem Ableben des Königs in Friedrichshafen.

Stuttgart, 23. Dez. (Das städt. Weihnachts-geschenk.) Das städt. Nachrichtenamt verbreitet eine Zusammenstellung der neuen Gebührenerhöhungen, die natürlich alle Mieter treffen. Vom 1. Oktober ab werden erhöht: Der Wasserzins von 400 auf 700 Prozent, die Klärgelöhne von 250 auf 450 Prozent, die Müllabfuhr um 100 Prozent, nämlich von 12 auf 24 M. für das Zimmer. Dazu kommt vom 1. November an die Erhöhung der Latrinenreinigungsgelöhne um 86 Prozent, vom 1. Dezember an die der Dohleimeinigungsgelöhne von 600 auf 1300 Prozent und die der Treppenhäusbeleuchtung um ein Vielfaches. Gleichzeitig wird die Erhebung der Wohnungsabgabe (Mietsteuer) für den Januar angekündigt.

Lohnbewegung der Transportarbeiter. Die Transportarbeiter im Fuhr- und Transportgewerbe forderten eine Lohnerhöhung von 130 M., für das Land von 110 und 120 M., also Wochenlöhne von 460 bzw. 400-450 M. Die Arbeitgeber lehnten dies ab. Der Schlichtungsausschuß billigte eine Erhöhung von 100 bzw. 80-90 M. zu. Die Arbeitgeber berufen nun eine außerordentliche Mitgliederversammlung ein.

Vom Tage. In einem Hause der Mozartstraße hat eine Di besabende vier bis fünf Kellerabteilungen ausgeräumt und sogar die Wächter mitgenommen. Weine, die sie nicht mitnehmen konnten, ließen sie auslaufen.

Stuttgart, 23. Dez. (Viehhandels- und Metzgeraufschneide.) Die Gültigkeit der für das Kalenderjahr 1921 erteilten Scheine zur Ausübung des Viehhandels ist mit Rücksicht auf die zu erwartende Aenderung der reichsrechtlichen Vorschriften durch eine

Verfügung des Landrats für Viehverkehr in dem Wirtschaftsbereich Württemberg-Hohenzollern bis 28. Februar 1922 ausgedehnt worden. Gleichzeitig wurden die Gebühren für die genannten Scheine dem gemeinsamen Geldwert angepaßt.

Bödingen, 23. Dez. (Diebisches Dienstmädchen.) Ein hiesiger Metzger bemerkte schon längere Zeit, daß seine Ladeneinnahmen geschmälert wurden. Bei einer Hausdurchsuchung wurden in der Dachkammer des Dienstmädchens 10000 M. in einer Zigarrenschachtel und weitere 7000 M. in ihrem elterlichen Haus vorgefunden. Die Diebin wurde verhaftet.

Balingen, 23. Dez. (Zum Textilindustrie-freik.) Der seit 15. ds. Mts. bestehende Streik der Textilarbeiter ist beendet. Die Arbeitgeber anerkennen den Schiedsspruch. Maßregeln dürfen nicht stattfinden.

Aus der Heimat.

Wildbad, den 24. Dezbr. 1921.

Bohltätigkeitsveranstaltung der höheren Handelsschule Kirchheim-Wildbad. Dem Stadtschultheißenamt konnten 1546,50 M. Reinertrag als Weihnachtsgabe zur Verteilung unter bedürftige Kriegerwitwen und Waisen übergeben werden.

Evang. Gottesdienst. Sonntag, 25. Dez. Weihnachtsfest. 9 1/2 Uhr Predigt: Stadtvicar Dieterle. Im Anschluß Beichte und Feier des hl. Abendmahls. 2 Uhr Predigt, Beichte und Abendmahl in Sprollenhaus: Derselbe. Montag, 26. Dez. Stefanustag. 9 1/2 Uhr Predigt: Vikar Lucas. 5 Uhr nachm. Weihnachtsfeier des Eogl. Jungfrauenvereins mit Lichtbildern.

Kath. Gottesdienst. Sonntag, 25. Dez. Weihnachtsfest. 6 Uhr Engelamt, hernach Hirtenamt, 9 1/2 Uhr Predigt und Hochamt vor ausgefetztem Allerheiligsten. 2 Uhr Weihnachtsandacht vor ausgefetztem Allerheiligsten. Fest des hl. Stephanus, 26. Dez. 5.40 Uhr Frühmesse, 9 1/2 Uhr Predigt und Amt, 2 Uhr Andacht.

Beurlaubt: Dienstag keine hl. Messe, an den übrigen Tagen 7 1/4 Uhr hl. Messe. Beicht: Samstag nachmittag von 2-5 Uhr, Weihnachten vor dem Engelamt, Beurlaubt vor der hl. Messe.

Kommunion: An den Feiertagen bei den Frühmessen. Dienstag um 7 Uhr, an den übrigen Werktagen bei der hl. Messe.

Kriegsgefangene.

Ehemalige Kriegsgefangene, die während ihrer Gefangenschaft keine Militärlohnung erhalten und noch Ansprüche auf Entschädigung für in Gefangenschaft abgenommene Gegenstände zu machen haben, werden aufgefordert, etwaige Ansprüche bis spätestens 15. Januar 1922 beim Stadtschultheißenamt anzumelden.

In Betracht kommen: 1. In erster Linie diejenigen Kriegsgefangenen, die früher wegen Fristversümmnis abgewiesen wurden, 2. diejenigen Kriegsgefangenen, welche rechtzeitig einen Antrag eingereicht haben und abgefunden wurden, nun aber schlechter gestellt sind als die erst jetzt Abgefundenen, 3. diejenigen Kriegsgefangenen, die fr. Z. mangels Bedürftigkeit abgewiesen wurden, sich aber jetzt in bedürftiger Lage befinden.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß nach diesem Zeitpunkt eingehende Anträge unberücksichtigt bleiben müssen.

Wildbad, den 23. Dezember 1921.

Stadtschultheißenamt: Baehner.

Dankfagung.

Von der Höheren Handelsschule Kirchheim-Wildbad wurde mir als Ertrag der Wohltätigkeitsveranstaltung in der Turnhalle hier der Betrag von 1546 M. 50 Pf. zur Verwendung für bedürftige Kriegerwitwen und Waisen übergeben, wofür ich allen Mitwirkenden tiefgefühlten Dank sage.

Wildbad, den 23. Dezember 1921.

Stadtschultheiß Bägner.

Schuhwaren

aller Art, von einfacher bis feinsten Ausführung, sowie verschiedene

Winter-Schuhwaren

in allen Größen bei mäßigen Preisen empfiehlt

Hermann Lutz.

Reparaturen gut und billig.

Bestellen Sie Ihren Bedarf an

Neujahrskarten

möglichst bald in der

Buchdruckerei Wildbader Tagblatt.

Auf Weihnachten empfehle

Feine Schokolade u. Bonbons
Echte Friedrichsd. Zwieback
: : Schöne Nudeln : :

Bäcker Haug :: Könlg-Karl-
Straße

Verlange gratis Prospekt m. mit Vorder- u. hinterzange verlehener Tisch-Hobelbank „Voraus“ D. R. M. G. à 85.- Mk. Handwerkszeuge. Onigkelt, Leipzig 551, Moltkestr. 57.

Reichsbund

der Kriegsbeschädigten, Arbeitslosen u. Kriegeshinterbliebenen. Ortsgruppe Wildbad.

Montag, den 26. Dez. 1921 (Stefansfeiertag) nachm. 2 Uhr Mitglieder-Versammlung im Caffee Lindenberger.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber, die im Lokal bekannt gegeben wird, erjucht um vollzähliges Erscheinen die Ortsgruppenleitung.

Abbitte.

Die gegen Frau Keller, geb. Gauß, schriftlich gedaußerte Verdächtigung nehme ich als unwahr zurück.

Wildbad, den 23. Dez. 1921. Paula Hammer. Gesehen Stadtschultheißenamt: Bägner.

Brennholz

in große und kleinen Quantitäten (Scheiter und Brügel) liefert sofort jede Qualität frei vors Haus zu mäßigem Preis.

W. Schmid, Bad. Ho.

Ziehharmonikas

werden noch vor Weihnachten um das Doppelte teurer Wir verkaufen aber noch einen Posten zweireihiger Wiener mit 1a. Stahlstimmen zum halben Preis wegen großer Räumung. Vorhergehender Preis M. 500, jetzt M. 250. Auch einige Mandolinen und Gitarren sind sehr billig noch zu verkaufen bei Gebr. Hohnloser, Pforzheim Bergstr. 27.

Gebrauchte von 50 M. an. Alle Reparaturen innerhalb einem Tag.

Regenschirme

kaufen Sie am besten und billigsten nur beim

Fachmann W. Runze, Pforzheim

Schirmmachermeister, nur Kronenstr. 3 nur Reparaturen sofort.

Pfannkuch & Co.
Willkommenes Weihnachts-Geschenk!
Kakao in Packungen, 1/4 Pfd. Mk. 5.50, 7.00, 1/2 Pfd. Mk. 11, 14,
Weihnachts-Kaffee eigene Röstung, Pfd. 45 u. 50, Mk.
Meßmer-Kaffee 1/2 Pfd-Packung Mk. 27,
Meßmer-Tee in Packungen von 50 u. 100 gr.

Pfannkuch & Co.
G. m. b. H. in der bekannten Verkaufsstelle

Alle Musik-Instrumente für Haus und Orchester von den einfachsten Schüler- bis zu den feinsten Künstler-Instrumenten, alles Zubehör, Saiten usw. empfiehlt in reichster Auswahl

Musik-Haus Curth, Großhandel und Einzelverkauf Pforzheim, Leopoldstr. 17 (Kloden, Altdorf - Hofstraße)

!! Deutsch-Amerikaner !!
kauft einige Anwesen. Offerten u. R. G. 2539 an Rudolf Mosse, Stuttgart.

Pfannkuch & Co.
Konfitüren Pralinen in Weihnachts-packungen
Schokoladen Gebäck
Bonbons
Helvetia-Konfitüren
Pfannkuch & Co.
G. m. b. H. in der bekannten Verkaufsstelle

Regenschirme
kaufen Sie am besten und billigsten nur beim Fachmann W. Runze, Pforzheim Schirmmachermeister, nur Kronenstr. 3 nur Reparaturen sofort.



Allg. Ortskrankenkasse Neuenbürg.

**Aufforderung
zur Abgabe von
Lohnveränderungsanzeigen.**

An die Herren Arbeitgeber!

Am 1. Januar 1922 tritt voraussichtlich ein Reichsgesetz in Kraft, nach welchem die Versicherungsgrenze der Krankenversicherung wesentlich ausgedehnt und die Grundlöhne bedeutend erhöht werden. Mit diesem Zeitpunkt werden auch die den herrschenden Feuerungsverhältnissen längst nicht mehr angemessenen Rassenleistungen (Krankengeld, Wochengeld, Hausgeld, Sterbegeld) wesentlich erhöht.

Da sich diese Leistungen nach dem Arbeitsverdienst der Versicherten richten, werden die Herren Arbeitgeber im Interesse der Versicherten hiemit aufgefordert, die neuesten Bezüge der bei ihnen Beschäftigten, soweit dies nicht bei der durchgreifenden Neuaufnahme der Löhne auf 1. Oktbr. 1921 oder inzwischen durch Lohnveränderungsanzeigen geschehen ist, der Rassenverwaltung umgehend anzuzeigen und zwar möglichst nach dem voraussichtlichen Stand auf den 1. Januar 1922. Vordrucke zu diesen Lohnveränderungsanzeigen sind bei der Hauptkasse in Neuenbürg sowie bei den Meldestellen der Kasse in Calmbach, Herrenalb, Höfen, Schömberg und Wildbad zu haben. Wenn in den Bezügen der Beschäftigten seit Abgabe der letzten Lohnanmeldung eine Aenderung nicht eingetreten ist, kann eine wiederholte Anzeige unterbleiben, doch wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeitgeber verpflichtet sind, jede Aenderung in den Bezügen der bei ihnen Beschäftigten unverzüglich der Krankenkasse zu melden und daß säumige Arbeitgeber dem Versicherungsamt zur Anzeige gebracht werden können.

Eine Uebersicht über die ab 1. Januar 1922 gültigen neuen Leistungen und Beiträge wird noch vor diesem Zeitpunkt veröffentlicht werden.

Neuenbürg, den 23. Dezember 1921.

Der Vorsitzende des Vorstands: Die Rassenverwaltung:
Eugen Seeger. Dobernek.



**Turn-Berein
Wildbad.**

Der Verein hält am Sonntag, den 1. Januar 1922, abends 7 Uhr in der Turnhalle seine

Weihnachts-Feier

verbunden mit turnerischen, gesanglichen und theatralischen Vorführungen, sowie Gabenverlosung

ab. Wir erlauben uns, zu dieser Feier unsere verehel. Ehren-, aktiven u. passiven Mitglieder nebst Familienangehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins herzlichst einzuladen.

Der Ausschuß.

Dem Verein etwa zugedachte Ehrengaben bitten wir beim Kassier, Herrn Schuhmachermeister Treiber, abgeben zu wollen.

Das beste Weihnachtsgeschenk

ist bei diesem Wetter

reiner Bienenhonig

direkt vom Imker, das Pfund 20 Mark.

Solcher ist zu haben bei

Fr. Winkler, Café u. Weinstube.

Diverses Weihnachtsgebäck, Liköre von den einfachsten bis zu den feinsten.



Tabletten

zu haben in Versand

Dr. Schmit.
Gebr. Schmit.

Wiederholte Anwendung mit
**Sänger, Raucher
Redner**
schützt vor:
**Wunden
Beiserkick, Nalarrho**

Hauskauf.

Wohn- od. Geschäftshaus,
inmitten der Stadt

zu kaufen gesucht.

Offerten unter M 299 an die Tagblatt-Geschäftsstelle.

**Emma Riexinger
Gabriel Vollmer**

Verlobte

Wildbad

Stuttgart

Weihnachten 1921

Als Verlobte grüßen

**Rosa Trautwein
Karl Bender**

Bernhausen

Wildbad

Weihnachten 1921

**Marie Schmid
Christian Bott**

Verlobte

Wildbad ::: Weihnachten 1921

*Pauline Sieb
Karl Sohl*

Verlobte

Wildbad

Wiesbaden

Weihnachten 1921

Linden - Lichtspiele

1. und 2. Weihnachts-Feiertag
nachmittags 4 Uhr und abends 7/8 Uhr
das mit Spannung erwartete, aus 36 Akten
und 6 Abteilungen bestehende Filmwerk

NIRVANA



1. Abenteuer:

Das Haus des Schreckens

!!! 6!!! Aufsehen erregende Akte !!! 6!!!
Hauptdarsteller: HEINR. SCHROTH als Detektiv Bill Bold
sowie die Sensationsdarstellerin EVI EVA.

Karlchens erster Brautbesuch

Lustspiel in 2 Akten.

Dresdner Bank

Eigenkapital 500 Millionen Mark
Stuttgart Cannstatt
Heilbronn Ulm

Finanzamt Neuenbürg.

Verordnung

über das Inkrafttreten des Gesetzes über die
Einkommensteuer vom Arbeitslohn vom 11. Juli
1921 (Reichs-Gesetzbl. S. 845).

Die Vorschriften des Gesetzes über die Einkommensteuer vom Arbeitslohn vom 11. Juli 1921 treten mit dem 1. Januar 1922 in Kraft, soweit sie nicht schon gemäß Artikel IV Satz 1 dieses Gesetzes in Kraft getreten sind.

Weiterhin sind die Ermäßigungen beim Steuerabzug vom Arbeitslohn nach § 46 des E.Str.Ges. in der Fassung des Lohnsteuergesetzes vom 11. 7. 1921 mit Wirkung vom 1. 1. 1922 ab erhöht worden.

Der 10%ige Steuerabzug ermäßigt sich darnach vom 1. Januar 1922 ab für den Steuerpflichtigen jährlich um 240 Mk., monatlich um 20 Mk., wöchentlich um 4.80 Mk., täglich um 0.80 Mk., zweistündlich um 0.20 Mk.; für dessen Ehefrau um die gleichen Beträge; für die minderjährigen, zur Haushaltung zählenden Kinder (ausgenommen solche über 17 Jahre mit eigenem Arbeitseinkommen) jährlich um 360 Mk., monatlich um 30 Mk., wöchentlich um 7.20 Mk., täglich um 1.20 Mk., zweistündlich um 0.30 Mk.; für Werbungskosten um jährlich 540 Mk., monatlich um 45 Mk., wöchentlich um 10.80 Mk., täglich um 1.80 Mk., zweistündlich um 0.45 Mk.

Die in den Steuerbüchern verzeichneten bisherigen Sätze der Ermäßigungen sind entsprechend zu berichtigen.

Neuenbürg, den 23. Dezember 1921.

J. B.: Benz, Reg.-Rat.

**Pelz- Kragen
Colliers
Muffen**



i. allen Pelzarten.
Sowie Bett-
vorlagen

Ankauf von Fellen jeder Art.
Umarbeitungen u. Neuanfertigungen
werden schnellstens, fachmännisch, ge-
wissenhaft und preiswert ausgeführt in
eigener Werkstätte.

**Pelzgeschäft
Paul Toussaint Wildbad**

Kochstr. 193.

Kochstr. 193.

**Grabeinfassungen,
Grabsteine,**

aus Natur- und Kunststeinen
Einlagen mit Verzierung
von Glas, Marmor- u. Relief-
platten. Umarbeiten alter
Einfassungen und Grabsteine,
sowie Lieferung von Wasser-
steingarnituren samt Platten-
belag, aus Natur- und Kunst-
steinen
liefert zu billigsten Preisen
Gustav Schmid
Maurer- u. Steinhauer.



MERCEDES

**Schuhhaus
WILH. TREIBER
Wildbad**
Ludw.-Seeger-
Strasse 17.

**Schnuller mit Sauger
Transparent**

aus feinsten transpar. Gummi.
Drogerie H. & W. Schmit

Pfannkuch & Co

**Christbaum-
schmuck**

Baum-Kerzen

Kerzenhalter

Lebkuchen



G. m. b. H.
in den bekannten
Verkaufsstellen





Weihnachten

Weihnachts-Beilage zum „Wildbader Tagblatt“.

Es weihnachtet.

Eltern, welche schwer erziehbare Kinder haben oder welche, sei es durch die allzubrückenden Pflichten des Alltags nicht genügend Zeit haben, sich in die Bedürfnisse einer Kindesseele hineinzuversetzen, finden in dem bei Herder u. Co. Freiburg Br. erschienenen Buche „Mutter Nanni und ihre Kinder“ von Helene Pagés so viel Anregung, aber auch so viel auf den ersten Blick für die Behandlung des Kindes Selbstverständliches, auf das man aber im Alltag des Lebens nicht immer achtet, daß es ein wahrer Gemüth ist, das Buch zu lesen. Auch Kinder lesen es sicher gerne, weil es ihnen viele Andeutungen zu schönen Spielen und zur Beobachtung der Natur gibt.

Hören wir nur, wie Helene Pagés uns erzählt, wie sich in Mutter Nannis Haus schon im Spätsommer das Weihnachtsfest ankündigt. Wir schicken noch voraus, daß Mutter Nannis Haus in einem kleinen Dörfchen auf dem Hundsrück, dem Hochland zwischen Rhein, Nahe und Mosel an der Straße von Boppard nach Simmern lag, welche von den herrlichsten Waldungen umfaßt ist.

Wenn da die Haselnüsse prall und sonnegebräunt am Strauch hingen und von dem Herbstwind so heftig erschrocken, daß sie aus ihren Sommermänteln heraus vom Strauch fielen, gingen Mutter Nannis Kinder mit dem Vater in den Wald.

Der Vater konnte alle Stellen, wo das Haselgestäube in Hecken wucherte und die Nüsse am schönsten waren. Haselmaus und Eichhorn zantten nie so viel wie an diesem Tag, da so arge Räuber in ihre verborgenen Nester drangen und von dem Ueberfluß nahmen, so viel die mitgebrochten Säcklein fassen wollten.

Auf dem Heimweg, den sie gewöhnlich allein machen mußten, weil der Vater noch nach Has oder Noh lauerte, kam dann der erste Weihnachtsengel geflogen.

Die Kinder sahen ihn nicht, aber sie spürten seine Nähe, sie hörten das Rauischen seiner Flügel im Wehen, das durch den Herbstwald ging, und von dem himmlischen Glanz seines Angesichts kam ein helleres Leuchten in ihre Augen. Das Schönste aber war, daß er sie erinnerte, wie es am letzten Weihnachtsfest gewesen, und am vorletzten und weiter zurück, so weit sie denken konnten.

Sie plauderten über den ganzen Weg davon, und wenn sie heimkamen merkte Mutter Nanni gleich an den glühenden Backen und den trohen Herzen, daß es bei ihren Kindern schon weihnachtete, und sie griff lachend in die Säcklein und ließ die Nüsse prasseln und purzeln, als sei Christkind daran, alle Teller zu füllen.

Immer fand sie ein prachtvolles Versteck für diese selbstgepflückten Weihnachtsnüsse, das geheimzuhalten einem jeden Ehrensache war.

Es gab aber nicht nur Weihnachtsnüsse, sondern auch Weihnachtsäpfel.

Wenn die Kinder dabei gewesen waren, die Bäume leer zu pflücken, und leer zu schütteln und die liebe Gottesgabe in der Apfelmammer lag, wurden von den haltbarsten Sorten die aller schönsten ausgewählt, die bekamen einen Ehrenplatz auf Stroh und schliefen sich goldene Schalen zu den roten Backen, die ihnen Mutter Sonne beim Abschied geküßt hatten.

Bei diesen Auserwählten hielt ein zweiter Weihnachtsengel Wache; es war derselbe der schon die Mutter immer begleitet hatte, als sie noch Klein-Nanni war und mit süßklopfendem Herzen bei dem Häuflein Aepfel stand, das daheim im Keller auf Christkind wartete. Gerade so segnete er nun Heinrich oder Franz oder Anna oder wen es traf in die Kammer zu gehen und herbeizuholen, was Mutter verlangte.

„In der Kammer riecht es nach Weihnachten, Mutter.“

„Freilich, ei freilich, das tun die Weihnachtsäpfel, hast du nicht den Engel gespürt, der sie küßt.“

„Ach, sie sind so goldig, Mutter, so goldig, und da habe ich ein bißchen singen müssen.“

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all! ...“

„Ja, siehst du, es weihnachtet schon, wir wollen frohm und brav sein.“

Ein lieber Weihnachtsengel war es auch, der den großen Himmelsglocken so früh aufstamm und glähen ließ.

„Christkind bäckt,“ sagten die Kinder und schauten mit Glasaugen in das Leuchten des Abendroths; der Wind trug eine Duftwelle über das Heidekraut, darin sie spielten und jedes noch es deutlich: genau wie die Honigkuchen an Weihnachten.

Endlich war Winter, es schneite und froz.

Wie kuschelte man mäßig im großen Ledersofa, wenn die Lampe brannte und der Ofen vor Wohlbehagen brumnte.

Vaters Laubsäge arbeitete sich durch das weiße Ahornholz, und man mußte gar nicht, was werden würde. Etwas für Mutter? Vielleicht wieder ein Käfig, ein so leichtes lustiges Haus, wie das, darin Hausmann sang? Nein, es sah so klein winzig aus: Stühchen, Schänke, Tisch in eine Puppenstube? Könnte das wirklich sein? Ah, es war gar nicht auszudenken.

Wie Mutters Spinnrad surrte! Gamaschen und Häutlinge fürs Schneeballen, ja die könnte man branden.

Niemand konnte so sein und gut stimmen wie Mutter, und wenn sie nachher strickte, schnell und unermüdet, dann ließ sich allerlei erwarten und vermuten, aber man sagte nichts, denn das war ja alles, alles fürs Christkind.

Von fernher Schellengelächte. Ein Schlittschuh eitel lautlos über die Schneebahn der Simmernerstraße. Klingling, lönt es laut und nahe, dann schwächer verhallend. Christkind ist's gewesen. Die Kinder hatten den Atem an, und — zaghast, dann kräftig und zwingend:

„Christkindchen, komm in unser Haus,
Leer deine große Taschen aus,
Bring uns mit
Aepfel und Birn' und Haselnuß
und die große Zuckerbüg.“

Nun ist die ganze Stube voll Weihnachtsregel. Und das heilige Fingelkrautchen, das Wehen und Wehen, das geheimnisvolle Ahnen und süße Erwarten zieht aus der Wohnstube mit den acht Kindern in ihre Schlafkammern, und Mutter Nanni macht beim Gutenachtgessen ihre Segenskreuzlein auf heiße Stirnen, und Augen leuchten sie an, wie Sterne, die ein Himmel fällt.



Heilige Nacht!

Heilige Nacht, mit tausend Kerzen
steigt du feierlich herauf,
o, so geh in unsern Herzen,
Sterne des Lebens, geh uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
glänzt der Liebe Rosenchein:
Friede soll's noch einmal werden
und die Liebe König sein!

Robert Brug.

Vorsehung.

Ein entscheidender Weihnachtsabend.

Professor Mag Selter stand im Begriff, sich von der Geheimrätin, Frau v. Rehn, zu verabschieden. Er war heute zum Fünfundzwanzigsten ihr Gast gewesen, hatte in den letzten Wochen überhaupt so manchen Abend mit der alten Dame und ihrer Tochter, der verwitweten Baronin Voewen geplaudert.

„Wo, lieber Professor, den Weihnachtsabend identisch Sie und Abgemacht. Ich freue mich immer wieder bei Frägung, die Sie in unsere Stadt zurückgebracht hat Wissen Sie, wie oft Sie, als Sie nach Privatdozent waren. Weihnachten mit uns feierten!“

Damals, vor Jahren, als Mag Selter in der Familie des Geheimrats Rehn Weihnachten gefeiert hatte, war Alice die einzige Tochter des Hauses, und ein ganz junges Mädchen gewesen.

„Empfehle mich geradzumst, gnädige Frau,“ sagte er und neigte sich über die verinarte Hand der Geheimrätin, „selbstredend nehme ich mit vielem Dank Ihre Einladung zum Christabend an. Ah, da ist ja auch Eudeni! Guten Abend, Eudeni, in, wieviel Striche sind auf dem Bogen über deinem Bett noch bis Weihnachten zu Wischen?“ Er hob die Kleine, ein sechsjähriges, blondes Dingelchen hoch.

„Acht Striche, nur noch acht, Dunkel Professor,“ jubelte die Kleine. „Dann kommt das Christkind. Und weißt du,“ sie kuschelte es ihm wichtig ins Ohr, „ich habe ein Weihnachtslied für Großmama gelernt, das sage ich am Heiligen Abend auf.“

„Wie schade, daß Sie Alice's Mädchlein vom Wohlthätigkeitsbazar heute nicht abwarten wollen, lieber Professor,“ sagte die Geheimrätin. „Aber mir fällt eben ein, daß ich Ihnen Ihr Buch, Ihr berühmtes Werk über Ethik, ja noch nicht zurückgegeben habe. Johanna! Wo steht denn Johanna? Ah, da bist du ja, bringe doch mal das Buch des Herrn Professors.“

Das schlank, dunkelhaarige Mädchen, das im Rahmen der Salontüre aufgetaucht war, verschwand wieder eilig. Johanna Lätz, die verwaiete Nichte der Frau Geheimrat, welche sie nach der Verheiratung ihrer Tochter als Stütze und Gesellschafterin zu sich ins Haus genommen hatte, eilte auf ihr Stübchen und holte hastig das geforderte Buch aus dem Schubfach ihres kleinen Schreibtisches.

Als Professor Selter auf der Straße stand, bedauerte er, daß er fortgegangen war, ohne Alice gesehen und gesprochen zu haben. Seit Wochen bei Müdigkeit sie ihn fast ausschließlich. Seine Arbeit hatte ihn über die schwere Enttäuschung, die Alice Rehn ihm vor acht Jahren bereitet hatte, hinübergeholfen. Er hatte geglaubt, daß sie seine Neigung erwidere — er hatte ihr lezere ja nicht gestehen können, weil er doch damals keine Möglichkeit besessen hatte, einen Hausstand zu gründen. Kurz darauf aber hatte er ganz unerwartet ihre Verlobungsanzeige erhalten. Er war wie niedergeschmettert gewesen. Er hatte nicht gewußt, was alle Welt vorausgesehen, daß Alice sich mit dem hübschen, aber, wie man sagte, leichtsinnigen und entschieden sehr oberflächlich veranlagten Baron Voewen verloben würde. Ihre Eltern waren dagegen, aber Alice beharrte bei ihrem „Ihn oder kein.“

Der Professor war fest entschlossen, der einstmalig geliebten, nun wiedergekehrten Frau am Christabend um er dem Weihnachtsbaum seinen Antrag zu machen. Zu Hause angelangt, knipste er das elektrische Licht auf seinem Schreibtisch auf.

Auf seiner Schreibmaschine lag sein Buch, das er von der Geheimrätin zurückerhalten hatte, sorgfältig in Papier gewickelt. Er entrierte die Hülle, dabei fiel ein kleines Heft zwischen den Seiten heraus. Ein Romane stand auf dem Umschlag. Mechanisch las ihn der Professor und begann unwillkürlich im Deutschen zu blättern. Er war sich seiner Indiskretion gar nicht bewußt, es waren ja bloß auch Randbemerkungen, mit Bleistift hingeworfen — aber sie fesselten ihn so sehr, daß er sich nicht gleich losreißen konnte. Sollte er nun das Heft in einen Briefumschlag legen und seiner Eigentümerin zurücksenden? Nein, es war besser, er gab es persönlich am Heiligen Abend, wo er ja im Hause der Geheimrätin weilen würde, ab. Es hatte ja Zeit damit. Auf der lezten Seite des Heftes stand etwas, was eigentlich gar nicht zum andren Inhalt paßte, aber das gerade entlockte dem Professor ein fast gerührtes beifälliges Lächeln.

Klein-Eudeni hatte glückselig den lezten Strich auf dem weißen Papierbogen über ihrem Bettchen an der Wand gelöscht — der ersehnte Weihnachtsabend war da!

Ja — der heutige Weihnachtsabend würde ihn an das Ziel seiner Wünsche bringen, er beschenkte sich selber doch am reichsten, wenn er um seine Jugendliebe warb. Die Geheimrätin würde ihn freudig als Sohn begrüßen, das wußte er.

Die junge Baronin Voewen legte die lezte Hand an ihre Abendtoilette. . . Schneeliges Weiß trug sie. Ihr war zumute wie damals vor Jahren an jenem Weihnachtsabend, als Max Selter ihr so unverholten seine Neigung gezeigt hatte. Damals war sie der Versuchung unterlegen. Ihr nachmaliger Gatte hatte ihr mehr Chancen geboten. Sie war eitel, sie war es auch noch heute, aber heute begehrte sie den Mann, den sie damals so bitter gekränkt hatte. Der Baum brannte, und Tannenduft schwebte auf unsichtbaren Schwingen durch das behagliche Gemach. Neben Eudeni stand Johanna, und zum erstenmal suchte des Professors Blick die arme, von ihm bisher unbeachtete Nichte des Hauses. Sie war nicht mehr in der ersten Jugend, aber sie war trotz der Schlichtheit ihres Kleides eine Erscheinung, an der man nicht so ohne weiteres vorübergehen konnte. Frau Alice bemerkte den Blick des Professors, sie rief die Gesellschafterin, die Stütze im Haushalt ihrer Mutter, zu sich und sagte ihr leise ein paar Worte. Johanna verschwand, und Eudeni nahm die Aufmerksamkeit der drei in Anspruch. Nun kam das Weihnachtslied, das das Kind der Großmama herfragen sollte. Die Kleine saltete ihre Händchen, machte eine ganz feierliche Mine und begann die schlichten Worte, die jedoch von einer seltenen Seltigkeit der Empfindung waren, herzusagen. Der Professor sohte auf: das hier kannte er doch bereits, das kleine, rührend anmutige, ergreifend warme Weihnachtslied. Frau Alice sah keinen Mienen an, welche eine große Wirkung die Strophen auf ihn ausübten.

„Gefällt es Ihnen, Herr Professor,“ fragte sie, „Eudeni hat ihre Sache auch brav gemacht — ich habe mir meinerseits aber auch Mühe gegeben, der Kleinen die Verse einzuvrägen, und wenn man selber etwas gedichtet

hat, dann geht es auch damit wie leichter. Nicht wahr?"
 Sie blickte ihn lächelnd an, gleichsam ein Lob für ihre Dichtkunst heischend. Sie standen abseits von der alten Frau und dem Kinde, standen dicht am brennenden Weihnachtsbaum, genau wie damals vor Jahren...
 Und es schien, als warte die schöne Frau in Weiß auf das erlösende und doch so fest bindende Wort von seinen Lippen. Dem Professor erging es aber seltsam: ihm war es, als habe jemand, ein freundlicher Weihnachtsengel vielleicht, der es gut mit ihm meinte, ihm plötzlich die Binde von den Augen genommen. Blüh' wohl zog allerlei durch seinen Sinn, allerhand, was man über die junge Frau gesprochen, ob schon vor... Les Reden über andere niemals gut ist, auch dann nicht, wenn man damit den Nagel auf den Kopf trifft.

„Verzeihen Sie, Professor,“ sagte der Professor, dem Diplomatie böhmische Wörter waren, und wenn er sich einmal einen feilschenen Ausdruck genehmer, direkt auf sein Ziel lossteuert. „Verzeihen Sie, habe vorhin vergessen, Ihrem Fräulein Rufine, Fräulein Johanna, eine Kleinigkeit abzugeben.“ Sprach's, ergriß im Vorzimmer den Strauß Rosen, zog ein kleines blaues Best aus der Brusttasche seines Rockes und trat durch die Zimmer, Johanna suchend. Da sah sie und näherte am heiligen Abend einen Zwignovolant an eine Gesellschaftsrobe der Frau Baronin.

„Lassen Sie doch das Zeug, Fräulein Johanna,“ sagte Professor Mar Soller, wieder um sehr un diplomatisch. „Heute ist doch Weihnachtsabend. Bitte, hier ist Ihre Heil, Sie wissen ja wohl, woher ich es habe, Sie hatten es in meinem Buch vergessen. Und Ihre treuenden, entzückenden Remerkungen habe ich auch gelesen und danke Ihnen. Aber mehr noch als ihre gute Meinung über mein ethisches Werk hat mir das Weihnachtslied gefallen, das Sie gedichtet haben. Ich nehme an, daß Sie es getan haben, Fräulein Johanna, und ganz leicht sind Ihnen die Verse auch nicht gefallen, davon zeugen die Korrekturen. Und bitte, hier die Rosen.“

An diesem Weihnachtsabend bekam die Baronin Loewen so schlimmes Kopweh, daß sie sich auf ihr Zimmer zurückziehen mußte. So speisten die drei anderen und das Kind allein. Es war trotzdem ein richtiges, echtes Weihnachtsfest, wenigstens verächtliche der Professor beim Abschied einmal über das andere, „so reizend hätte er noch nie Weihnachten verlebt.“

Und am Altjahrsabend revanchierte er sich seiner Jungfräuliche gegenüber — er fandte ihr seine Verlobungsanträge mit Johanna Lüth. Die Baronin war nach St. Moritz gereist; die heimtliche Lust bekam ihr nicht, wie sie behauptete. Der Professor aber gelobte sich im Stillen: „An jedem Weihnachtsabend in Zukunft müssen meine Kinder mir das kleine, liebe Weihnachtslied auflesen, das Ihre Mutter gedichtet hat — diesem Weihnachtslied verdanke ich ja gewissermaßen mein Lebensglück.“

Die Dichter und Komponisten unserer Weihnachtslieder.

Was gibt es Lieblicheres und schöneres als unsere alten deutschen Weihnachtslieder. Tauchen doch b im Animen derselben liebe Erinnerungen an die frohe Kindheit auf, wo man beim Schmücken des Christbaums oder schon Wochen zuvor bei den Vorbereitungen zum Feste, abends beim tranken Schein der Lampe „Stille Nacht heilige Nacht“ und die andern Weihnachtslieder anstimmte. Es waren dieselben Lieder, welche nun unsere Kinder und wir mit ihnen wieder singen. Das macht der eigene Reiz, die schlichte Jungheit der Weisen, welche uns trotz aller neuen Weihnachtslieder die lieben alten Gesänge wieder und wieder in der frohen Festimmung singen lassen. Aber merkwürdig, wenn zu alligerweise im frohen Kreise gefragt wird, wer denn eigentlich der Dichter oder der Komponist dieses oder jenes Weihnachtsliedes ist, dann folgt gewöhnlich fragende Verwunderung daß niemand da ist, der es weiß bzw. man ist beschämt, daß man es selbst nicht weiß. Vielfach wird dann auch die Vermutung ausgesprochen, daß unsere bekanntesten Weihnachtslieder schon uralt seien und daß man wohl den Dichter und Komponisten gar nicht mehr wisse. Es ist ja richtig, manche von ihnen sind zum Volkslied geworden, aber sie sind noch gar nicht so alt, wie man vielleicht meint.

Das immer schöne „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all“ stammt von dem bekannten Kinderschriftsteller Christoph von Schmid (1758—1854) der „Rosa von Tannenburg“, „Die Osterfeier“ und viele andere schöne Geschichten für unsere Kinder geschrieben hat. Komponiert wurde es von Johannes Abraham Peter Schulz (1747—1800), der als vollständiger Musiker seinerzeit bekannt und längere Zeit Kapellmeister bei dem Prinzen Heinrich von Preußen in Rhinsberg war. Eines der ältesten Weihnachtslieder dürfte das inige „O Himmel hoch, da komm ich her“ sein, dessen Dichter und Komponist zugleich Martin Luther ist.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ hat zum Dichter den von 1792—1848 lebenden Josef Mohr, während die an Engelschöne gemahnende Musik der österreichische Organist Franz Gruber in Hallen im Salzkammergut gesetzt hat. Aelter dagegen ist das zarte „Es ist ein Ros“ entsprungen, aus einer Wurzel zart.“ Es stammt aus dem 16. Jahrhundert und wurde von dem bedeutendsten geistlichen Liederdichter, dem Organisten Michael Praetorius in Wolfenbüttel komponiert.

Das frische und ob seiner leicht zu singenden Melodie bei den Kindern beliebte „O du fröhliche, o du selige gnadbringende Weihnachtslied“ hat als Melodie ein italienisches Volkslied. Dichter ist der Schriftsteller Johanns Falk in Weimar (1768—1826), ein Freund Goethes. Von einigen Weihnachtsliedern, so dem unseren „Kleinlein gekommenen, Morgen kommt der Weib-

nachtsmann“ u. a. ist allerdings weder Dichter noch Komponist nachzuweisen; sie sind eben wie eine halbe Bottschaft der deutschen Volkseele, diesem unerschöpflichen Quell nächster Dichtkunst entsprungen und Allgemeinut des Volkes geworden, um das uns andere Völker mit Recht beneiden.

Weihnachtliche Rezepte.

Billiges Weihachgebäck. ½ Pund Ruchhönig, ½ Pund Zucker, ¼ Liter angerührte Trockenmilch, 1 Teelöffel Zimt oder Zitronensaft, etwa 3 Pund Mehl und 3 Teelöffel Natron. Die Masse wird ausgerollt und mit Förmchen ausgestochen. Man kann die Hälfte mit verdünntem Eigelb vor dem Backen bestreichen und die andere Hälfte nach dem Backen glasieren. Gajur: Ein Eiweiß mit Staubzucker steif gerührt, teils mit Rosenöl rot oder mit Kakao braun gefärbt. — Diese Masse gibt mehr als 4 Pund Gebäck.

Hönigluken ohne Pottasche. Da mir die Pottasche beim Hönigluken stets unangenehm war, so erkundigte ich mich bei meinem Mann, welcher Chemiker ist, ob die Pottasche unbedingt notwendig sei. Man erfuhr ich, daß Pottasche ohne Säure gar nicht wirke, also gar keinen Zweck habe. Will man etwas haben, um den Teig lockerer zu machen, so nehme man etwas Hirschhornsalz oder Backpulver, aber nicht zu viel.

Anisplätzchen. ¼ Pund Mehl, 100 bis 125 Gr. Zucker, 1 Ei schön schaumig rühren, 1 Teelöffel Anis dazu und den Teig eine Nacht stehen lassen. Am andern Tag Plätzchen austreten und blähe h bad n.

Eierpuh. Drei ganze Eier werden mit fünf Eßlöffel Zucker recht schaumig gerührt; dann gibt man ein Liter Weißwein darunter und schlägt die Masse in einer Messingpfanne am Feuer bis zum Kochen. Vor dem Auftragen gibt man noch einige Eßlöffel Aral darunter.

Wie künstlicher Christbaumstamm Feuerlöcher gemacht wird. In vielen Familien gibt man dem Weihnachtsbaum ein Schneegewand und schmückt ihn nur mit Lichtern, Eistau und Eiszapfen. Ein solcher welcher Weihnachtsbaum sieht wunderhübsch aus und ist für die jetzige ernste Zeit auch viel passender als ein mit buntem Tand behängter Christbaum. Der künstliche Schnee, den man in den Läden kauft, ist aber ziemlich teuer und hat die unangenehme Eigenschaft, zu faulen, und dann so fest auf Teppichen, Tischdecken und Polstermöbeln zu haften, daß er nur mit Mühe wieder zu entfernen ist. Am natürlichsten sieht es aus, wenn man die Zweige des Tannenbaumes ganz dünn mit behutsam auseinandergezogener Watte belegt, doch hat das die Schwachseite, daß die Watte, wenn sie den herabgedrängten Baumstämmen zu nahe kommt, leicht Feuer fängt, weshalb man sie vorher feuerlöcher machen sollte. Das ist ganz einfach zu bewerkstelligen. Man vermischt 80 Gr. Wasser mit 10 Gr. phosphorsaurem Ammoniak, schüttelt gut um und besprengt damit die Watteklümpchen, ehe man sie breitzupft. Um das reizende Glänzen des künstlichen Schnees hervorzurufen, bestäubt man die mit Watte belegten Zweige ganz fein mit gepulvertem Mangan oder Diamantpulver.

Zahlenspiele.

Martin Lang stellt im neuesten „Deutschen Rechenbuch“ (Band 31 K. Thieme'scher Verlag Stuttgart) einige höchst merkwürdige Rechenkunststücke zusammen welche geeignet sind, unsere Jugend zur Erfindung weiterer Zahlenwunder anzuweisen. Eines der merkwürdigsten führen wir hier an. Martin Lang nennt es den „großen Eserrat“, er hat aber auch einen eben so wunderbaren „mittleren“ und einen „kleinen Eserrat“. Beim „großen Eserrat“ wird vervielfacht und vermehrt.

Als feste Mittelgröße wird die Zahl 9 geschrieben mit dem Malzeichen vor ihr und dem Pluszeichen nach ihr. Die erste Reihe heißt also: 1 mal 9 plus 2 = 11. Nachinander werden nun die Zahlen von 1 bis 10 um die 9 in der Mitte verteilt, so, daß die 9 also dann mit 12, mit 123, 1234 u. s. f. bis 123456789 multipliziert und zu dem jeweiligen Ergebnis dann die in der Zählung nächstfolgende Zahl addiert wird; also zu 12 mal 9 die Zahl 3, zu 123 mal 9 die 4 u. s. f. Es ergibt dies folgende lustige Figur:

1 mal 9 + 2 = 11
 12 mal 9 + 3 = 111
 123 mal 9 + 4 = 1111
 1234 mal 9 + 5 = 11111
 12345 mal 9 + 6 = 111111
 123456 mal 9 + 7 = 1111111
 123457 mal 9 + 8 = 11111111
 1234578 mal 9 + 9 = 111111111
 12345789 mal 9 + 10 = 1111111111

Goldne Worte.

Menschen, die nach immer größerem Reichtum jagen, ohne sich jemals Zeit zu gönnen, ihn zu genießen, sind wie Hungrige, die immerfort kochen, sich aber nie zu Tische setzen.

Werdet zu Kindern!

Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenfinne künstige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtfertigkeit über die Gefahren der Welt hinauszuwachen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: „Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen!“ Und nun sie, die unsersgleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das

Vorrecht? — Weil wir älter sind und gescheiter! — Guter Gott von deinem Himmel, alte Kinder siehst du und junge Kinder und nichts weiter — und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht — das ist auch was Altes — und bilden ihre Kinder nach sich!

Rätsellecke.

Ein Fisch ist's, den man nicht nur fängt, Rein, den man obendrein noch hängt, Bis sich in Gold sein Silber wandelt, Und erst, nachdem er so behandelt, Kommt er als Wort auf unsern Tisch. Doch manchmal ist es gar kein Fisch, Dann bringt es durch die bloße Haltung Der Herr der Schöpfung zur Gestaltung, Sei's im Salon, sei's im Büro, Bei Hofe oder anderswo. Es kriechen, die sich drauf verfehen, Oft schneller, als die andern geh'n.

Suppe

Mit dem Gewehr ging auf e ich aus, und bracht' statt e ein u nach Haus.

uajnuqz uajnuqz

Auf dem mit 9 nahm einß sein Ende, Ein Mann im alten Testamente. Um Haus, am Hofe wir es kennen, Wenn wir mit 2 es nennen, Im Gotteshaue sieht es dann, Wenn man ein 6h setzt voran.

2039 203 207

Maria mit dem Kinde.

O Maria, meine Liebe, Denk ich recht im Herzen dein, Schwindet alles Schmerz' und Trübe, Und wie heller Morgenschein Dringt's durch Luft und ird'schen Schmerz Leuchtend mir durchs ganze Herz.

Auf des ewigen Bundes Bogen, Ernst von Glorien umbläht, Stehst du über Land und Bogen, Und ein himmlisch Sehnen zieht Alles Leben himmelwärts An das große Mutterherz.

Deinen Jesus in den Armen, Uebern Strom der Zeit gestellt, Als das himmlische Erbarmen Hütest du getreu die Welt, Daß im Sturm, der trübe weht, Dir kein Kind verloren geht.

Mit diesen Versen als Eingang bringt der auf dem Gebiete der Reproduktion von Meisterbildern sich verdient gemacht Verlag von Julius-Sojmann-Stuttgart ein Büchlein heraus, das sechzig der bedeutendsten Marienbilder aus den Gemälden der ersten Epoche enthält. Vertreten sind Raffael Santi, Leonardo da Vinci, Tizian, Gonthorst, Schongauer, van der Weyden, Albrecht Dürer, Hans Holbein d. J., van Dyk, Rubens, Murillo, Rembrandt von Rijn, Anselm Feuerbach u. a. Das Büchlein ist für jeden Kunstfreund ein schönes Geschenk.

Josef von Eichendorff.

Weihnachtliche Lamination.

(Bei der Besprechung vorzutragen.)

Nun ist der Christtag wieder da! Wie freut sich da die Großmama Mit ihren lieben Enkelin Unter des Christbaums Lichterschein.

Er fragt nicht lang mit Kompliment, Er kommt als Herold im Advent Vom himmlischen Jerusalem Im Glanz des Sterns von Bethlehem.

Und leuchtet über jedem Haus, zu teilen seine Gaben aus; Besonders liebe Kinderlein Hüllt er in seinen Gnadenschein.

Doch bösen schickt er, Schred und Graus, Knecht Ruprecht mit der Rut in's Haus; Der nimmt sie unter seinem Grad Fort wie im großen Lumpenfaß.

Nicht wahr, geliebte Großmama? Du mußt es wissen, sag nur „Ja!“ Drum wollen wir stets folgsam sein Wenn Du winkst mit dem Fingerlein.

Daß Du uns lieb hast, Tag für Tag, So lang Dein Herz noch schlagen mag Mit Papa und Mama zugleich, Dann haben wir das Himmelreich.

Fr. baß. Karl Weiland.

Im Walde.

Nachts wachet der Wald in regem Leben, er flüstert, rauscht. Was war das eben? Am Waldrand dort, am Tannenbaum, der aller Kinder Weihnachtsbaum, da schaut Frau Eichhorn nach dem Wetter. Eidschlein rascheln durch die Blätter. Der Dachs schleicht beutefähiger her; sein Magen knurrt, ihn hungert sehr. Wenn's dämmert kriecht er aus dem Haus und fängt sich einen Abendstaus.

Aus dem hübschen, im Verlag Offenstadt und Zellheimer-Münchberg erschienenen Bilderbuche „Im Walde“: Die reizenden Gedichte sind von Emmy Landmann, die wunderschönen Bilder von Kurt Böttcher.

